



Jean Back – Luxembourg

Amateur (2009)

Amateur

Publishing House **Ultimomondo**

Biography

Jean Back (b.1953) was born in Dudelange, an industrial city on the French border. After finishing secondary education in Esch-Alzette, he became a civil servant, first at the Ministry of Labour, then at the Ministry of Culture. Since 1989, he has been in charge of the Centre National de l'Audiovisuel in Dudelange. In 1990, he staged a photo exhibition, *Lieux et Portraits du Bassin minier*. In addition to his strong commitment to visual arts, in 2003 Jean Back turned to literature with *Wollekestol*, a tribute to his hometown and its steel industry. Jean Back writes in Luxembourgish and German.

Synopsis

Jean Back's short novel *Amateur* houses a complex narrative. Set in 2007, the narrator comes across a short story he wrote in 1971 as an eighteen-year-old student. He rewrites the initial story and combines it with the memory of a love story, the heroine of which is Rosa, a young girl from Germany who is much more experienced in sexual matters than he is. Jean Back's text does not use a straightforward storytelling style, but deploys the complex composition of a 'polylogue'. So, using this collage style, the different voices do not gain an absolute meaning but a relative one, with the sense of the piece coming through the intertextual gaps. Back's fictional ideas extend outwards to contain much reflection on the opportunities and risks of literary writing.

Amateur

Jean Back

Vor drei Jahren: die Fotos vom Mai 68 auf den Titelseiten der Zeitungen, Aufruhr in der Sorbonne, Streiks in Nanterre, Sartre, Schlagwörter, Riesendemos, die verkohlten Autos und Cohn-Bendit, der den CRS ins Visier lachte... ich hatte damals den Eindruck, Luxemburg würde in den nächsten Monaten von Studenten überfallen, und ich fand plötzlich, dass brennende Barrikaden und fliegende Kappsteng der chicken *Groussgaass* sehr gut anstehen würden. Die Ladenfräuleins würden die Rollgitter vor den Juwelier vitrinen herunterkurbeln und die Polizei würde die Studenten vertreiben, so wie sie fremde Musiker von den Straßenecken vertreibt. Doch der Widerstand würde wachsen, die Studenten würden gemeinsam mit den Schülern Front machen in diesem Reich der *Bänke und Banken*, wie Manderscheid es 1973 in seinem Film *Stille Tage in Luxemburg* bezeichnete. Ungeheuerliches würde über das stille Marienland hereinbrechen: Menschen vom Mars würden plötzlich die Zuckerbäckereien und die Fleischerläden plündern und johlend mit den abgeschlagenen Köpfen der großen Entenfamilie auf Spießen durch die *Ënneschtgaass* ziehen. Schreie würden im Petrusstal gehört werden: die Ministerialsekretärinnen würden nackt über die Hangwiesen laufen und ihre schweren Brüste würden lustig auf und ab wippen. Autorallyes würden im Garten des bischöflichen Palais organisiert und der Bischof würde Kopf und Hände in den Pranger auf dem *Knuedler* legen und laut über das Unrecht weinen, das die katholische Kirche den Frauen während Jahrhunderten zugefügt hat.

Nichts würde mehr so sein, wie es einmal war. Selbstanklage über Selbstanklage würde die Zeitungspalten füllen: von den bürokratischen Kleingeistern angefangen, die ihre gut besoldete Zeit in Bistros anstatt auf der Arbeitsstelle verbringen, über autoritäre Lehrkörperschaften und geheimnistuerische Politiker bis hin zu den höchsten Polizei- und Gerichtsinstanzen, die Meister im Vertuschen delikater Affären waren. Luxemburg würde sich, Welch revolutionärer Gedanke! in einen modernen, ganz der neuen Zeit verpflichteten Staat verwandeln. Die Regierungsgebäude und Museen würden entstaubt und all diese unzähligen Amtsstuben und alten Gemälde: Sie würden eine weite und klare Blumenlandschaft werden, in der es nach duftenden Kerzen und Lavendelöl riecht. Soziale Gerechtigkeit und die demokratische Mitbestimmung der Arbeiter in ihren Betrieben: sie würden endlich Wirklichkeit. Schülerkomitees würden sich bilden und müssten ernst genommen werden. Die neuen Begriffe wie antiautoritäre Erziehung, Toleranz und sexuelle Befreiung: Sie schwangen bereits kräftig in den teils ironischen, teils kritischen Kommentaren zu den Bildern der mit Steinen übersäten Boulevards mit.

Ich spürte damals eine Unruhe, die einen erfasst wenn man ein wichtiges Ereignis, das einen betrifft, nicht sofort versteht. Doch schien mir ein Erkennen aller politischen und soziologischen Zusammenhänge nicht unbedingt eine Voraussetzung zu sein, um trotzdem zu wissen, dass die Events in Paris, in Berlin und Frankfurt vor drei Jahren richtig und berechtigt waren, und dass die jugendlichen Helden vom Quartier latin und Rudi Dutschke und Fritz Teufel definitiv auch unsere Helden waren.

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht im März 1971 verbreitet, dass vier Schüler aus dem Diekircher Lyzeum vom Unterricht suspendiert werden sollten, wegen aufrührerischen Verhaltens gegenüber der Schuldirektion und Teilen der Lehrerschaft. Für viele von uns war es ein unerhörter Eingriff in die Privatsphäre. Die wenigsten waren den Schülern vorher persönlich begegnet, doch solidarisch gegen die Maßregelung zu protestieren, wurde plötzlich absolute Pflicht.

Die Teilnahme an den Meetings in der Maison du Peuple und an den lauten Schüler sit-ins in der Alzettestraße, die Diskussionen über die Artikel und Karikaturen in der letzten Ausgabe der roten *Wullmaus...* die Schülerzeitung bestand nur aus einigen lose zusammengehefteten und schlecht bedruckten Seiten. Aber wir hatten ein unzensiertes und freches Sprachrohr mit dem viele von uns sich solidarisierten. Die Beiträge über den Palästinakonflikt, über die kommunistischen Entwicklungen in China und Albanien und über die beginnenden Unruhen in Chile wurden, so nehme ich an, von einigen von uns gelesen. Die Drecksschleuder, die pornografischen Zeichnungen und die Sticheleien gegen den Großherzog und seine Familie waren ein echter Knüller. Ebenso die Stellungnahmen zu den jüngsten Vorkommnissen in Diekirch und die Sondernummer zum Schülerstreik am 23 April. All dies gehörte plötzlich zu dem prickelnden Gefühl neue Freiräume im tief katholischen Luxemburg erobern zu können. Und eine neue Freiheit ist wie ein neu erworbenes Fahrrad: eleganter und farbiger als das rostige Drahtgestell, ein spleeniges Objekt in der Garage, auf das man sich liebend gerne schwingen möchte um einen Abstecher zur Bom zu machen.

Ein ordentliches Café, meinte ich.

Bom ist ok, sagte Fred. Das Bier ist ok.

Das Café war eine in die Länge gezogene, gute Stube mit Kohleofen und Rohrpfefe. Bom war eine freundliche, ältere Dame, ein echtes Düdelinger Original, und wenn sie mit dem vollen Tablett hinter dem Tresen hervortrippelte, hatte man den Eindruck, dass sie etwas Schlagseite hatte, so als ob sie die Getränke auf einem schlingernden Passagierschiff servieren würde.

Und? Von wo kommt ihr?

Bom stellte immer wieder die gleichen Fragen. Wir gaben immer wieder die gleichen Antworten.

Aus Esch, sagte Rosa.

Aus Differdingen, sagte Do.

Ja, dich kenne ich, sagte Bom zu mir und servierte das Bier und Fred zog plötzlich einen in eine Zeitung gewickelten Fisch aus der Innentasche seiner Lederjacke hervor und faltete das Papier sehr umständlich auseinander und sagte: So Kinder, jetzt essen wir Fisch.

Ihr wollt gebackenen Fisch essen? Jetzt? Um diese Zeit?

Warum nicht, sagte Fred und Bom verteilte Messer und Gabel auf dem Tisch.

Brauchen wir nicht, sagte Fred.

Ich liebe Fisch, sagte Do.

Wir spuckten die Gräten auf das Zeitungspapier und im Café roch es nach frittiertem Merlan, ähnlich dem Geruch, der einem in den Essbuden auf dem Wilhelmplatz in Luxemburg entgegenschlägt während der Zeit der Oktave.

Die katholische Frau von Luxemburg. Hatte ich mir so vorgestellt, sagte Rosa.

Das heißt?

Das heißt, Amateur, dass meine Eltern evangelisch sind und wir über Luxemburg sprachen, als sie ihre Stellen hier bei der CECA antraten.

Warum hast du eine eigene Wohnung?

Weil ich mir eine eigene Wohnung wünschte.

Ach so, sagte Fred. Nicht schlecht.

So waren die Abende in Düdelingen geprägt von Boms Matrosenauftritten auf hoher See und dem Fett eines gebackenen Merlans auf Zeitungspapier. Rosa liebte diese Ambiance.

Echt revolutionär, sagte sie.

Was ist an Bom revolutionär? fragte ich.

Nichts, sagte Rosa und darum gefällt es mir so gut. Die Normalität kann sehr schnell ins Gegenteil umschlagen. Das spüre ich hier. Der revolutionäre Funke kann auf die Massen der Arbeiter überspringen.

Ich musste lachen. Bom lächelte. Fred verschluckte sich fast an einer Gräte.

Rosa, du glaubst an das Christkind.

Genau das will ich nicht tun, sagte sie.

Wenn du meinst, die Arbeiter würden sich den Schülern anschließen... sagte Do. Also, an die Veränderung glaube ich zwar auch. Aber ich weiß nicht...

Wir haben uns nicht umsonst landesweit mit denen von Diekirch solidarisiert, sagte Fred.

Ich kenne das Milieu, sagte Do. Die streiken wegen anderer Geschichten, die Hüttenarbeiter. Aber nicht wegen uns.

Do erstaunte mich. Sie war bisher die Unpolitischste von uns. Doch ein Auftritt, Arm in Arm mit meinem Vater, Schlosser auf der Düdelinger Hütte, mit uns Siebzehnjährigen vor dem Parlament, indem wir Parolen brüllen und die Polizei mit zynischen Sprüchen beleidigen würden: Das konnte ich mir bei aller Sympathie mit den Pariser Studenten auch nicht vorstellen. Pflastersteine gegen die Chamber? Mein Vater und ich? Schon allein der Gedanke erschreckte mich zutiefst, obwohl ich wusste, dass die Luxemburger Geschichte nicht frei war von Protesten und Gewaltaktionen gegen die Obrigkeit. Aber damals, im Januar 1919, waren keine johlende Schüler mit ihren Vätern impliziert. Nur eine Handvoll erwachsener Revolutionäre, die die Republik ausrufen wollten. Und vom französischen Militär auseinander getrieben wurden. Und dann gab es diese große Arbeiterdemonstration im August desselben Jahres gegen die Teuerung. Ich erinnerte mich Postkarten von beeindruckenden Menschenmassen vor dem Parlament gesehen zu haben.

Unsere Bewegung wird nicht ohne Echo bleiben, sagte Rosa. Es war unser Protest. Wir hatten gemault. Alle zusammen. Das hat gewirkt. Auch auf die Regierung. Man muss uns endlich ernst nehmen.

Wir waren doch nur Mitläufer von denen aus den oberen Klassen. Wir plappern doch alles nach, sagte Do.

Na und? Es sind doch auch Schüler, wie wir. Und wir haben dieselben Ideen. Auch wenn wir Adorno noch nicht schaffen.

Ich habe Markuse gelesen, sagte ich.

Und du hast sicher alles verstanden? fragte Rosa.

So weit, ja.

Dann ist es gut, sagte Rosa.

Ich glaube fest daran, dass die Ausbeutung der Werktätigen irgendwann ein Ende nehmen wird, sagte Fred, dessen Vater Lehrer in Schiffingen war.

Natürlich, sagte Rosa. Wir glauben alle daran. Die Ausbeutung und die Lüge und die Verdammung der Sexualität und die elterliche Autorität und die Rolle der Frauen, KKK, Kind, Kirche, Küche oder andersrum... das wird sich ändern.

Ich habe kein Problem mit der elterlichen Autorität, sagte ich. Ich darf so ziemlich tun, was ich will.

Sieh an, Amateur.

Natürlich, sonst würde ich nicht bei dir übernachten. Und abends nicht auf Discos kellnern.

Ist auch wieder richtig, sagte Rosa und küsste mich. Nur Do hat Probleme zuhause. Stimmt's Do?

So ähnlich, sagte Do. Aber nur weil ich einmal in Differdingen hinter dem Fußballfeld gekifft hatte. Und weil ich die Tertia noch einmal machen musste. Unter anderem wegen Mathe und Biologie.

Riicht mat der Panz duerchgefall! lachte Fred.

Biologie ist Scheiße.

Biologie ist toll, sagte ich. Physik auch.

Übertreib nicht, sagte Rosa. Naturwissenschaften sind Instrumente in politischer Hand. Können zu allem eingesetzt werden. Auch zur Unterdrückung und Bespitzelung. Und die Aufarbeitung des Zweiten Weltkrieges wird auch kommen. Die Amtsstuben hier in Luxemburg sitzen ja noch voll von diesen alten Nazis.

Jetzt übertreibst du, sagte Do. In Deutschland ist es so. Hier nicht.

Woher willst du das wissen? fragte Rosa.

Ich weiß das eben. Unsere Nazis wurden nach dem Krieg erschossen.

Einige, sagte Fred. Die Schlimmsten von denen wurden gegen die Wand gestellt. Nicht alle. Mein Vater hat mir das erzählt.

Die Schlimmsten sind diejenigen, die nicht gegen die Wand gestellt wurden, rief Rosa. Die so weiter machen, als ob nichts geschehen wäre. Die dieselben Füllfedern heute benutzen, mit denen sie damals die Deportationen der Luxemburger Familien unterschrieben haben. Ich weiß das doch! Meine Eltern haben mich aufgeklärt, ehe wir nach Luxemburg kamen.

Rosa hatte sicher recht. Sie kannte die Geschichte Luxemburgs besser als ich. Was kein Wunder war: Das Thema wurde nicht einmal ansatzweise in den Schulen diskutiert. Ein absolutes Tabu im Lehrplan.

Bom schlief hinter dem Tresen. Unsere revolutionäre Zelle in Düdelingen wurde nicht von den Bullen ausgehoben. Und die Spitzel ließen auf sich warten. Und wir waren stolz auf unsere Art, die auf ewige Zeiten von den Konservativen festgeschriebene Staatsautorität irgendwie und etwas diffus vom *Café bei der Bom* aus in Frage zu stellen. Und lautstark dagegen protestiert zu haben. Es war eine sehr gute Zeit.

Amateur

Jean Back

Translated from the German by Sandra Schmit

Three years ago: the pictures of May 1968 on the covers of newspapers, riots at the Sorbonne, strikes in Nanterre, Sartre, slogans, mass demonstrations, burned-out cars and Cohn-Bendit laughing the CRS into their visors... back then, I had the impression that in the next months Luxembourg would be invaded by students and I suddenly thought that burning barricades and flying paving stones would suit our fashionable high street *Groussgaass* very well. Shop assistants would roll down the shutters before the jewelers' display windows and the police would drive the students away like they drive away foreign musicians from street corners. But, with high school kids joining the university students, the resistance would grow and together they would make a stand in the *Empire of benches and banks*, as Manderscheid called it in his 1973 film *Quiet Days in Luxembourg*. Outrageous things would befall our quiet Maryland: people from Mars would suddenly raid the cake shops and delis and, yelling, parade the cut-off heads of the large duck family on sticks through the *Ënneschtgaass*. Screams would be heard in the valley of the Petrusse: ministers' executive secretaries would run naked over the sloping meadows, their heavy breasts merrily bouncing up and down. Car rallies would be held in the garden of the bishop's palace and the bishop would place his head and hands in the stocks on the *Knuedler*, tearfully bemoaning the injustice which the Catholic Church has inflicted on women for centuries.

Nothing would ever be the same again. Self-accusation upon self-accusation would fill the newspapers' columns: from small-minded bureaucrats spending their well-remunerated time in bars instead of at their workplace, to authoritarian teachers and secretive politicians, to the highest ranks in the police force and judiciary who were masters in the dissimulation of delicate affairs. Luxembourg would, what a revolutionary thought!, transform into an open-minded, modern state. Government buildings and museums would clean house and all the stuffy administrations and old paintings would turn into a vast, clear flowering landscape smelling of scented candles and lavender oil. Social justice and democratic workers' rights: these things would at last become reality. Student councils would form in schools and would have to be taken seriously. New concepts like anti-authoritarian education, tolerance and sexual liberation: they already had their place in the half-ironical, half-critical commentaries next to the pictures of the stone-littered boulevards.

Back then, I felt restless, like you do when you cannot immediately comprehend an important event in your life. But it seemed to me that understanding the whole political and social context was not a necessary prerequisite to know, without any doubt, that the events in Paris, Berlin and Frankfurt three years ago were just and justified, and that the young heroes of the Latin Quarter and Rudi Dutschke and Fritz Teufel were definitely our heroes, too.

In March 1971, the news had spread like quickfire that four pupils from the lyceum in Diekirch were to be suspended from class for subversive behaviour towards the head of school and parts of the teaching staff. For many of us, this was an incredible violation of privacy. Not many of us had ever met the students in person before, but protesting in solidarity against the punishment suddenly became an absolute duty.

Our meetings in the *Maison du Peuple* and the boisterous student sit-ins in the *Rue de l'Alzette*, the discussions about articles and caricatures in the latest edition of the *Red Vole...* the student magazine consisted only of a few loosely stapled and badly printed pages. But we had an uncensored, cheeky mouthpiece with which many of us were solidary. The articles about the conflict in Palestine, about the communist developments in China and Albania and about smouldering political unrest in Chile, were, I suppose, read by some of us. The slander, the pornographic drawings and the jeers against the Grand Duke and his family were a big hit. As were the opinion piece on the latest events in Diekirch and the special edition about the student strike on 23 April. All this was suddenly part of the thrilling sensation of claiming new freedoms in deeply Catholic Luxembourg. And a new-found freedom is like a newly-purchased bicycle: more elegant and colourful than your rusty old bike, a crazy thing in the garage, which makes you itch to get on it and take it on a quick trip to Gran.

Good café, I stated.

Gran's all right, said Fred. The beer's all right.

The café was a stretched-out family room with a coal stove and a flue pipe. Gran was a friendly elderly lady, a real Dudelange original, and when she pattered out from behind the counter with a tray full of glasses, she looked like she had a bit of a list, as if she were serving the drinks on a swaying passenger ship.

So? Where're you from?

Gran kept asking the same questions. We kept giving the same answers.

From Esch, said Rosa.

From Differdange, said Do.

You I know, said Gran to me, and put the beers in front of us, and suddenly Fred pulled a fish wrapped in newspaper out of the inner pocket of his leather jacket, gingerly unfolded the paper and said: All right, guys, we're eating fish now.

You want to eat fried fish? Now? At this time of day?

Why not, said Fred, and Gran laid out the cutlery.

We don't need that, said Fred.

I love fish, said Do.

We spat out the fishbones on the newspaper and it smelled of fried whiting in the café, similar to the odour wafting out from the food booths on the *Place Guillaume* in Luxembourg during the annual *Octave*.

The Catholic woman from Luxembourg. That's how I pictured her, said Rosa.

Meaning?

Meaning, Amateur, that my parents are protestants and that we talked about Luxembourg when they started working for the ECSC here.

Why are you living on your own?

Because I wanted to live on my own.

Oh, ok, said Fred. Nice.

And so the evenings in Dudelange were marked by Gran's high-sea sailing and the grease of fried whiting on a newspaper. Rosa loved the atmosphere.

Really revolutionary, she said.

What's revolutionary about Gran, I asked.

Nothing, said Rosa, and that's why I like it. Normalcy is fast uprooted. I can feel that here. The revolutionary spark can inflame the working masses.

I had to laugh. Gran smiled. Fred almost choked on a fishbone. Rosa, you believe in Father Christmas.

That's precisely what I don't want to do, she said.

If you think that the workers will unite with the students... said Do. Well, that's a change I believe in, too. But I don't know...

We didn't show nationwide solidarity with the guys in Diekirch for nothing, said Fred.

I know those people, said Do. They will go on strike for many things, the steel workers. But not for us.

I was surprised. So far, Do had been the least politically-minded of us. I tried to imagine my father, a worker at the steel works in Dudelange, arm in arm with us seventeen-year-olds, yelling slogans in front of the parliament and insulting the police with cynical remarks. Sympathise as I might with the Parisian students, I just couldn't picture it. Paving stones against the Chamber? My father and I? The thought alone frightened me, even though I knew that the history of Luxembourg was not free from protests and riots against the authorities. But back then, in January 1919, no bawling students and their fathers had been involved. Just a handful of grown-up revolutionaries who'd wanted to proclaim Luxembourg a republic. Only to be dispersed by the French military. And then there was that large workers' demonstration in August of the same year against the rising prices. I remembered that I had seen postcards of an impressive mass of people in front of the parliament.

Our movement will not be without consequences, said Rosa.

It was our protest. We grumbled. All of us. That worked. Also on the government. They finally have to take us seriously.

We just jumped on the bandwagon, said Do. We just repeat everything the upper graders say.

So? They're students, just like us. And we have the same ideas. Even if we don't get Adorno yet.

I've read Markuse, I said.

And I'm sure you've understood it all, asked Rosa.

So far, yes.

Good, said Rosa.

I firmly believe that the exploitation of the working force will one day come to an end, said Fred, whose father was a teacher in Schiffflange.

Of course, said Rosa. We all believe that. The exploitation and the lies and the condemnation of sexuality and parental authority and the role of women, the three Ks, Kinder, Kirche, Küche or the other way around... that'll change.

I have no problem with parental authority, I said. I can basically do what I want.

Is that so, Amateur.

Of course, otherwise I wouldn't sleep over at your place. Or work in discos in the evening.

True, true, said Rosa, and kissed me. Only Do has problems at home. Right, Do?

Something like that, said Do. But only because I smoked dope behind the football field in Differdange that one time. And because I had to repeat the eleventh grade. Among other things because of maths and biology.

Flunked, laughed Fred.

Biology's crap.

Biology's great, I said. Physics, too.

Don't exaggerate, said Rosa. The natural sciences are instruments in the hands of politicians. Can be used for anything. Also for suppression and spying. And one day, the Second World War will be dealt with, too. Our public administrations are still full of them old Nazis.

Now you're exaggerating, said Do. That's in Germany, not here. You don't know that, said Rosa.

Yes, I do. Our Nazis were shot after the war.

Some were, said Fred. The worst of them were put against the wall. Not all, though. That's what my father told me.

The worst are those that were not put against the wall, cried Rosa. The ones that carry on like nothing happened. That are still using the same pens with which they signed the deportations of Luxembourgish families back then. Don't think I don't know it! My parents enlightened me before we moved to Luxembourg.

Rosa was probably right. She knew the history of Luxembourg better than me. No wonder: at school, the topic was never even broached. An absolute taboo in the curriculum.

Gran slept behind the counter. Our revolutionary cell in Dudelange wasn't broken up by the cops. And the spies took their own sweet time. And we were proud of the way we somehow, someway questioned government authority, written in stone for all eternity by the conservatives, from our base in *Gran's Café*. And of the fact that we had loudly protested against it. It was a very good time.



EUROPEAN UNION
PRIZE FOR LITERATURE

2010

Jean Back – Luxembourg

Amateur

Amateur

78 pp, 2009

Rights sold to (*Last Update – September 2011*):

Bulgaria: Balkani

Czech Republic: Dauphin

Hungary: Goncol

Romania: Vivaldi

Serbia: Karpos House

Publishing House **Ultimomondo**

29 an de Strachen – L-5243 Sandweiler – Luxembourg

Tél: + 352 (691) 484918 – Fax: + 352 26701617 – www.umo.lu

Contact: info@umo.lu

Author: jeanback@mac.com

ISBN 978-2919-933-54-9

EUPL / FEP-FEE – Rue Montoyer, 31 – B-1000 Brussels – T. +32 (0)2 770.11.10

info@fep-fee.eu – www.euprizeliterature.eu



Culture Programme



FEDERATION OF EUROPEAN PUBLISHERS
FÉDÉRATION DES ÉDITEURS EUROPÉENS